

Vorbildlicher Gehorsam?

Eine Predigt über Genesis 22, 1-14 von **Pfarrer i.R. Jörg-Dieter Reuß**

Ich möchte Ihnen heute Morgen eine biblische Geschichte erzählen, die Sie alle kennen. Aber ich möchte sie ein bisschen anders auslegen, als Sie es gewohnt sind. Und ich bin gespannt, wie weit Sie dabei mitgehen können oder wollen. Denn als mündige Christen entscheiden Sie letztlich selber, welche Auslegung für Sie richtig und hilfreich ist.

Der frühe Morgen ist eine seltsame Zeit. Vielleicht kennen Sie das auch: Man hat etwas Komisches geträumt, weiß vielleicht gar nicht mehr genau, was es war. Aber die merkwürdige Stimmung aus dem Traum, die begleitet einen noch den halben Vormittag.

Ob es Abraham auch so ähnlich ergangen sein mag? An einem frühen Morgen sattelte er seinen Esel und machte sich auf den Weg. Zwei Knechte und seinen Sohn Isaak nahm er mit. Denn in der Nacht hatte Gott zu ihm gesprochen: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und bring ihn mir als Brandopfer dar auf einem Berg, den ich dir zeigen werde.“

Nach drei Tagereisen kommt der Berg in Sicht. Abraham sagt zu den Knechten: „Wartet hier auf uns.“ Auch den Esel lässt er zurück. Stattdessen packt er das Brennholz auf seinen Sohn – es ist ein dickes, schweres Bündel – und steigt mit ihm zusammen auf den Berg. Als der Junge wissen will, wo denn das Opfertier sei, antwortet er ausweichend, Gott werde sich schon eines aussuchen.

Oben angekommen, errichtet Abraham einen Altar, packt seinen Sohn, fesselt ihn und legt ihn auf den Holzstoß. Schon greift der Vater nach dem Messer, um seinem Sohn die Kehle durchzuschneiden, da kommt eine Stimme vom Himmel: „Tu dem Jungen nichts! Jetzt weiß ich ja, dass du Gott fürchtest, denn du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten. Segnen will ich dich, weil du meinem Befehl gehorcht hast.“ – Als Abraham aufblickt, entdeckt er einen Widder, der sich im Gestrüpp verfangen hat. Der wird nun an Stelle des Menschenkinds als Brandopfer dargebracht.

Die Geschichte endet mit den Worten: „Abraham kehrte wieder zu seinen Knechten zurück und sie gingen miteinander nach Beerscheba. Dort blieb Abraham wohnen.“

Man muss bei diesen Schlussworten genau hinhören. Von Isaak ist da nämlich gar nicht mehr die Rede. Das Ganze ist ein Drama zwischen Abraham und seinem Gott. Isaak, der Sohn, spielt dabei nur eine Nebenrolle. Und er wird noch nicht einmal gefragt, ob er diese Rolle spielen *will*. Er wird nicht nach seiner Meinung gefragt. Fast könnte man sagen: Isaak, der geliebte Sohn, wird hier nicht viel besser behandelt als ein Stück Vieh. Was diese Ereignisse für *ihn* bedeutet haben, wie es *ihm* dabei zu Mute war, darüber erfahren wir so gut wie nichts.

Wie hätten *Sie* sich denn gefühlt, wenn Sie Isaak gewesen wären? Hätten Sie vor Angst und Verzweiflung geschrien? Oder wären Sie starr und stumm geworden vor Entsetzen? Was schätzen Sie, wie lange Sie anschließend Nacht für Nacht von fürchterlichen Albträumen gequält worden wären? Und hätten Sie einem solchen Vater je wieder vertrauen können?

Leider muss ich sagen: Die meisten Ausleger mogeln, wenn sie an diese befremdliche Geschichte kommen. Sie drücken sich um ihre Ecken und Kanten herum. Etwa mit dem Hinweis, Gott könne uns ein Kind oder sonst einen geliebten Menschen auch wieder wegnehmen.

Natürlich geschieht es immer wieder, dass uns die Trennung zugemutet wird von jemandem, den wir lieb haben. Dann stehen wir vor der schweren Aufgabe, die Schmerzen einer solchen Trennung zu verarbeiten. Aber das ist hier doch nicht das Thema! Abraham verliert seinen Sohn ja nicht durch eine Krankheit oder einen tragischen Unglücksfall. Sondern er ist bereit, das Kind eigenhändig umzubringen, weil er überzeugt ist, dass Gott das von ihm verlangt. Das ist ein gewaltiger Unterschied.

Man hat Ihnen und man hat mir von klein auf beigebracht, den Abraham als großes Vorbild zu sehen. Aber *ist* er das hier? Ist es nicht eher so, dass diese Geschichte etwas zeigt, was ebenso hässlich wie gefährlich ist? Nämlich dies, wie schlimm ein blinder, fanatischer Glaubenseifer das Gewissen eines Menschen verbiegen kann?

Sagen wir es deutlich: Abraham ist bereit, aus religiöser Überzeugung einen Mord zu begehen. An einem unschuldigen Kind, das sich gegen die väterliche Gewalt nicht wehren kann. Und er zweifelt anscheinend keinen Augenblick an der Rechtmäßigkeit seines Vorhabens. Zielstrebig, Schritt für Schritt setzt er es in die Tat um. Ohne irgendwelche Rückfragen an Gott oder an sich selbst. Ohne Einwände. Ohne Bedenken.

Ich muss sagen: Es ist vor allem diese *Bedenkenlosigkeit*, die mich hier erschreckt. Die Bedenkenlosigkeit, mit der Abraham einem Tötungsbefehl nachkommt. Dazuhin einem, der noch nicht einmal *begründet* wird, der darum wie blanke Willkür anmutet. – Kennen wir es nicht allzu gut, das „Strickmuster“, das hier zu Tage tritt? Nach unten befehlen und Macht ausüben – nach oben gehorchen, blind und kritiklos. Und wenn die Sache dann in Blut und Tränen endet, beruft man sich darauf, dass man unter Befehlsnotstand gehandelt habe. Dass man keine andere Wahl hatte.

Hatte Abraham keine andere Wahl? Vier Kapitel zuvor (Gen. 18,16ff) wird uns berichtet: Als Abraham erfuhr, dass Gott Sodom und Gomorra wegen ihrer Bosheit vernichten wollte, hat er angefangen, mit Gott zu verhandeln. Zwar konnte er die beiden Städte nicht retten. Aber er hat es immerhin versucht. Und Gott hat sich darauf eingelassen.

Von dieser Erfahrung kommt Abraham also her: Gott ist einer, der mit sich reden lässt. Warum in aller Welt versucht er es dann nicht auch hier, wo das Leben seines Sohnes auf dem Spiel steht? – Und wie kann er überhaupt so sicher sein, dass die nächtliche Stimme, die ihm diesen Tötungs- und Opferbefehl eingeflüstert hat, wirklich von Gott kommt?

Oder ist er sich seiner Sache vielleicht doch nicht so sicher? Allem Anschein nach wagt er ja nicht, mit irgendeinem Menschen offen darüber zu reden. Weder mit Isaak noch mit den Knechten noch auch mit seiner Frau. Vermutlich konnte er sich denken, was die dazu gesagt hätte.

Wenn ich mich hier in der Kirche umschaue, sehe ich viele Mütter um mich herum. Die möchte ich jetzt einmal bitten: Versetzen Sie sich doch mal in die Zeit zurück, als Ihr erstes Kind sechs oder acht Jahre alt war. Und nun stellen Sie sich vor, Ihr Mann kommt mit einem großen Messer zur Tür herein, weil er bei Nacht eine Stimme gehört hat, und will das Kind opfern. Mal ganz ehrlich: Was würden Sie tun? Würden Sie Ihren Mann bewundern wegen seiner großen Frömmigkeit? Oder würden Sie eher auf gut schwäbisch zu ihm sagen: „Du Allmachtsbachel! Auf so a saudomma Idee ka au bloß a Ma komma!“ – ?

Was für ein Glück, liebe Mütter und Väter, dass die Geschichte von Isaaks Beinah-Opferung sich vermutlich nie so abgespielt hat! Was für ein Glück, dass wir es hier wahrscheinlich mit einer *erfundenen* Geschichte zu tun haben, mit einer typischen Sage jener Zeit, die irgendwann auf Abraham übertragen wurde. – Aber ist damit das Rätsel dieser dunklen Geschichte gelöst? Auch wenn sie erfunden sein sollte, diese Geschichte, so zeigt sie doch in aller Deutlichkeit: Der biblische Erzähler hätte es Abraham *zugetraut*, dass die Sache so gelaufen wäre. Und was schlimmer

ist: Er hätte es *Gott* zugetraut. Alles in allem also eine üble Geschichte, trotz des unerwartet guten Ausgangs.

Ein wenig Licht mag in das Dunkel dieser Geschichte kommen, wenn wir sie eingebettet sehen in ihre damalige Zeit und Umwelt. Denn das waren damals wirklich andere Zeiten. Als die Israeliten nach Palästina einwanderten, trafen sie dort auf eine Kultur, in der Menschenopfer noch gang und gäbe waren. Für die Sicherung der Fruchtbarkeit und zumal als letzte Rettung in der Not war es durchaus üblich, den erstgeborenen Sohn zu opfern, um die Götter gnädig zu stimmen. Beim Gespräch über den Gartenzaun hinweg mag so ein Kanaanäer gelegentlich gefragt haben: „Also das verstehe ich nicht. Warum habt ihr Israeliten beim Opfern bloß solche Hemmungen? Wir Kanaanäer geben unseren Göttern das Beste, was wir haben. Unsere Erstgeborenen. Ihr dagegen speist euren Gott mit Tieropfern ab. Müsst ihr da nicht zugeben, dass *wir* es mit der Religion viel ernster nehmen als ihr?“

Auf solche Zweifel von außen oder vielleicht auch von innen mag diese Geschichte ursprünglich einmal eine Antwort gegeben haben. Nämlich die: Wenn unser Gott das Opfer der Erstgeburt von uns verlangte – wir wären wahrlich bereit und im Stande, es ihm zu geben. Aber unser Gott *will* das nicht. Bei Abraham, unserem Stammvater, hat er das ein- für allemal klargestellt.

Im damaligen Lebenszusammenhang hatte die Geschichte also durchaus ihren Sinn. Vielleicht keinen rundherum guten, aber immerhin einen begreiflichen Sinn. Ein Unsinn, ein *gefährlicher* Unsinn wurde erst später daraus. Später hat man nämlich die Zeitbedingtheit dieser Geschichte vergessen und Abrahams Bedenkenlosigkeit hochgejubelt zu einem (wie man meinte) zeitlosen Vorbild des Glaubens: So ist es recht, so will es Gott.

Es tut mir leid, aber ich kann an Abrahams Bereitschaft, seinen Sohn zu opfern, ganz und gar nichts Vorbildliches entdecken. Nichts, wovon ich guten Gewissens sagen könnte: Zur Nachahmung empfohlen. Im Gegenteil. Wenn ein Vater heute mit seinem Kind so umspringen wollte, man würde ihn sofort – und mit Recht! – in eine psychiatrische Anstalt einweisen. Diagnose: Den hat der religiöse Wahnsinn gepackt!

Und doch treibt diese Geschichte weiterhin ihr Unwesen. Zum Beispiel in Kinderbibeln. Und da gehört sie nun wirklich nicht hin. Denn das unkritische Weitererzählen dieser Geschichte läuft geradewegs darauf hinaus, eine Art *Kindemissbrauch* zu rechtfertigen. So, als hätten Eltern das Recht und die Pflicht, an den Kindern ihre eigene großartige Frömmigkeit zu demonstrieren. Selbst wenn die Kinder dabei draufgehen sollten. Oder seelische Verletzungen davontragen, die lange nicht heilen wollen – und manchmal ein Leben lang weh tun.

Vom Neuen Testament her ist uns ein Maßstab an die Hand gegeben, den wir hier nicht vergessen sollten. Dieser Maßstab ist Jesus und seine Botschaft. Was dem Anliegen und der Wesensart Jesu Christi widerspricht, kann für uns Christen nicht maßgeblich sein, und wenn es hundertmal in der Bibel stehen sollte. Ist diese Geschichte von Abrahams Opferwilligkeit denn *jesusgemäß*? Das ist die entscheidende Frage, die hier gestellt werden muss.

Und ich kann darauf nur antworten: Nein, diese Geschichte ist in meinen Augen nicht *jesusgemäß*. Die traditionelle Auslegung wollte zwar einen Zusammenhang herstellen zwischen der Opferung Isaaks und der Kreuzigung Jesu. Aber dieser angebliche Zusammenhang erschien mir immer gekünstelt, um nicht zu sagen: an den Haaren herbeigezogen. Der liebende, gütige, vertrauenswürdige Gott, für den Jesus eingestanden ist, passt einfach nicht zusammen mit dem zwielichtigen Gottesbild in dieser Abrahamsgeschichte. Spätestens seit Jesus könnten wir es wissen, dass Gott in Wahrheit ganz anders ist als jenes grausame Zerrbild, das uns in 1.Mose 22 begegnet.

Gott – ein launischer Tyrann? Einer, der bloß mal so, um einen Test zu machen, einen Kindermord befiehlt und dann blinden Gehorsam erwartet? Nein. Erinnern wir uns doch: Wenn Jesus Recht hat, dann ist der Sabbat – und mit ihm das ganze Gottesgesetz – da um des Menschen willen und nicht umgekehrt (Markus 2,27). Und das bedeutet: Was immer auf uns zukommen mag mit dem Anspruch, Wort und Weisung Gottes zu sein, das muss sich messen lassen an Fragen wie diesen: Ist das denn menschenfreundlich? Kommt es dem Leben zugute? Erhöht es die Chancen auf Freiheit und Glück – oder macht es sie zunichte?

Unermüdlich haben die alttestamentlichen Propheten darauf hingewiesen und Jesus hat es bestätigt: Gott will keine Tier- und erst recht keine Menschenopfer. Er will etwas ganz anderes. Er will, dass Menschen selbstbewusst, verantwortlich und liebevoll miteinander umgehen. Auch und gerade Väter und Mütter mit ihren Söhnen und Töchtern.

Darum kann ich Abraham hier nicht als Vorbild sehen. Doch damit ist die Geschichte nicht erledigt. Auf eine abgründige Weise hält sie uns nämlich einen Spiegel vor. Einen dunklen Spiegel, in dessen Tiefe wir etwas von uns selbst entdecken können. Etwas, das uns nicht gefällt, das wir gern verdrängen – und das doch irgendwie in uns steckt und zu uns gehört.

Abraham – das könnte ja auch ein Teil von uns selbst sein. Jener Teil in uns, der feste Grundsätze und unerschütterliche Überzeugungen hat. Ich meine das so: Väter und Mütter haben meist bestimmte Vorstellungen, wie ihr Kind einmal werden soll. Das ist ja auch okay. Gewisse Vorstellungen, wo's langgehen soll, sind für die Erziehung unentbehrlich. Aber es liegt auch eine Gefahr darin. Wenn es dumm geht, kann es passieren, dass Eltern die Lebendigkeit ihrer Kinder dafür aufs Spiel setzen. Oder diese ursprüngliche Lebendigkeit sogar abwürgen und auf irgendeinem Altar opfern. Der kann „Erfolg“ heißen oder „Ehrgeiz“ oder wie auch immer. Wohl denen, die dann wie Abraham die Stimme von oben hören: Erhebe nicht die Hand gegen dein Kind! Lass es leben. Lass es frei.

Wenn schon etwas geopfert werden muss, dann der Widder im Gestrüpp. Auch er lässt sich betrachten als ein Teil von uns selbst. Ein Teil, der stark ist, aber auch ein bisschen dumm. Sonst würde er sich nicht immer wieder in irgendwelchen widrigen Umständen verhaken und verfangen. Sonst müssten wir nicht immer wieder einmal sagen: „Das habe ich leider verbockt.“

Kennen wir ihn, den starken, dummen Schafbock in uns? Er kann sich in verschiedener Weise zeigen. Zum Beispiel als Reizbarkeit, die allzu schnell bereit ist, einen Gegner auf die Hörner zu nehmen. Aber auch umgekehrt: als Konfliktscheu, die um jede Auseinandersetzung einen Bogen macht. Oder ist es unser Geltungsbedürfnis, das uns immer wieder in die gleiche Falle lockt? Ist es unsere Einsatzbereitschaft, auf die wir so stolz sind – und die sich dann verheddert im Gestrüpp unerledigter Vorhaben? Oder vielleicht unsere Neigung, mit dem Kopf durch die Wand zu wollen und das, was uns wichtig ist, mit Gewalt durchzusetzen? Oder ist es im Gegenteil unsere Mutlosigkeit, die sich zurückzieht und eine Sache verloren gibt, bevor wir uns überhaupt ernsthaft dafür eingesetzt haben? Es könnte aber auch unsere dumme Bockigkeit sein, mit der wir uns gegen notwendige Einsichten wehren. Besonders im Alter. Denn im Alter nehmen alle Sinne ab bis auf den Eigensinn. Der nimmt zu.

Wie auch immer: Wir werden ihn nicht so schnell los, diesen lästigen schafsköpfigen Gesellen. Er folgt uns wie ein Schatten. Jedes Mal, wenn wir innehalten und genau hinschauen, werden wir ihn wieder entdecken. Im Hintergrund unserer Wünsche und unserer Taten. Damit müssen wir leben. Und damit *können* wir leben. Denn Gott nimmt uns an samt unserem Schatten, der eben auch leben will. Dafür hat sich Jesus verbürgt.

Freilich: Ungebremst können wir unseren Schafbock, sprich: unsere Negativseiten dann doch nicht herauslassen. Weil sie uns und andere stören, müssen wir sie ab und zu opfern, wohl oder übel. Aber unsere Kinder sollen wir nicht opfern! Die sollen leben und sich entfalten, damit das aus ihnen wird, was Gott in sie hineingelegt hat. Amen.